

Galerien

Kunst

Galerien

Der natürlichste optische Aufheller

(cai) Optischer Aufheller mit fünf Buchstaben: Licht. "Lichträume" heißt die Gruppenausstellung aber wohl nicht deswegen, weil es in der Artmark Galerie so hell wäre wie in einem Menschentoaster mit *acht* Buchstaben (wie in einem Solarium). Eh nicht.

Okay, was der Nikolaus Korab stimmungs- und effektiv in Szene setzt, sind eher Dunkelkammern. Weil er an den verlassenen Orten, die er mit einfühlsamer Strenge fotografiert, keinen einzigen Lichtschalter betätigt. (Na ja, dort hat sowieso schon lange keiner mehr die Stromrechnung bezahlt.) Lichtregie führt er, indem er die Türen gezielt öffnet. Ach, *deshalb* fehlen die Farben. Weil es so düster ist. (In der Nacht ist schließlich sogar Picassos Blaue Periode grau. Dunkelgrau.) Nein, eigentlich weil es sich um analoge Schwarzweißfotos handelt. Die letzten Aufnahmen, wo das Licht quasi diskret unter der Tür durchgeschoben wird, beantworten die Frage "Wie wenig Licht verträgt ein Foto?" mit radikaler Prägnanz.

Friederike Walter scheint sich hingegen zu fragen, wie viel Weiß ein Gemälde aushält, bevor es in der Grundierung der Leinwand verschwindet. Sensibel geschilderte, realistische Lichtspuren auf gemalten Wänden lassen architektonische Räume erahnen. Stephan Fillitz steht ebenfalls auf Tageslichtweiß. Seine klaren Leuchtobjekte kann man gleich als Lampen verwenden. Und für den ultimativen Durchblick: sein Lichttunnel. Wie eine tief hängende Leuchtstoffröhre. Nur eckig. Und seitlich offen. Weil wieso auf das *Ende* des Tunnels warten, wenn einen das Licht bereits *vorher* blenden kann? Adelheid Rumetshofers faszinierende unscharfe Farbvisionen: Wo hört die eine Farbe auf und fängt die andere an? Kein Blick ist da verschwendet. Ohne Licht keine Kunst. (Zumindest keine in Farbe.)



Hoppala! Hans Weigands "Trouble in Paradise (Falling J. . . .)".

© Iris Ranzinger, Courtesy: Gabriele Senn Galerie

Des Meeres und des Schalles Wellen

(cai) Tja, eine Welle ist eben kein Schmusekätzchen. (No na. Katzen sind wasserscheu, oder?) Trotzdem müssen dauernd ein paar unvorsichtige Meeressäuger zwanghaft jede Welle streicheln, die sie erwischen können: die Surfer.

Schnurren tut das Meer beim Hans Weigand (Gabriele Senn Galerie) jedenfalls nicht. Und der Tiroler kennt natürlich Katsushika Hokusai. Ein Surfer? Nein, aber ein Brett hat der auch gebraucht, um damit eine Welle zu bewältigen: "Die große Welle vor Kanagawa", das berühmteste Sujet aus der Serie "36 Ansichten des Berges Fuji". (Suchbilder? Wo befindet sich der höchste Berg Japans?) Und für einen Holzschnitt benötigt man nun einmal eine Holzplatte. Besagter Japaner aus der Edo-Zeit hat dem Pazifik also eine Dauerwelle gemacht, die immerhin seit fast 200 Jahren hält und noch immer global bewundert wird. So etwas wie die "Mona Lisa" von Japan. Nicht dass die Welle lächeln würde. Im Gegenteil. Sie fährt förmlich ihre Krallen aus. Versucht, drei Boote mit ihrer fraktalen Geometrie zu verschlingen.

Ein Echo ihrer graphischen Wucht hallt jetzt durch Weigands sehr direkte Farbholzschnitte. Sehr direkt deshalb, weil das "Schneidbrett" bereits das fertige Bild ist. Technik: Schnitte, Aquarell und Tusche auf Druckstock. Okay, die "Geisterwelle aus dem 16. Jahrhundert" (wieso aus dem 16.?) schwimmt mit ihrer dekorativen Naturgewalt eher wie ein monströser Fremdkörper auf dem Ozean. Dafür ist "London Calling" (nach dem Album von "The Clash", in dem die Punkrocker die britische Hauptstadt ertränken) voller gefinkelter Anspielungen. Die Themse schwappt über St. Paul's Cathedral. Echt? Letztere ist nach Paul Simonon von "The Clash" benannt? Nicht wirklich.

Weigand, der selber zumindest aufgepeitschte *Schall*-Wellen geritten hat (in seiner Band), versöhnt in seinen Motiv-Collagen ungeniert und mit Humor (manchmal vielleicht ein bissl steif) Kunstgeschichte und Popkultur. Drückt den Heiligen eine E-Gitarre in die Hand. Heiligt den profanen Alltag. Sogar Jesus erscheint auf einem Surfbrett - platsch!

URL: http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/kultur/kunst/875236_Kunst.html

© 2017 Wiener Zeitung